torbenkoerschkes.de
heftkollektiv.net

Reise

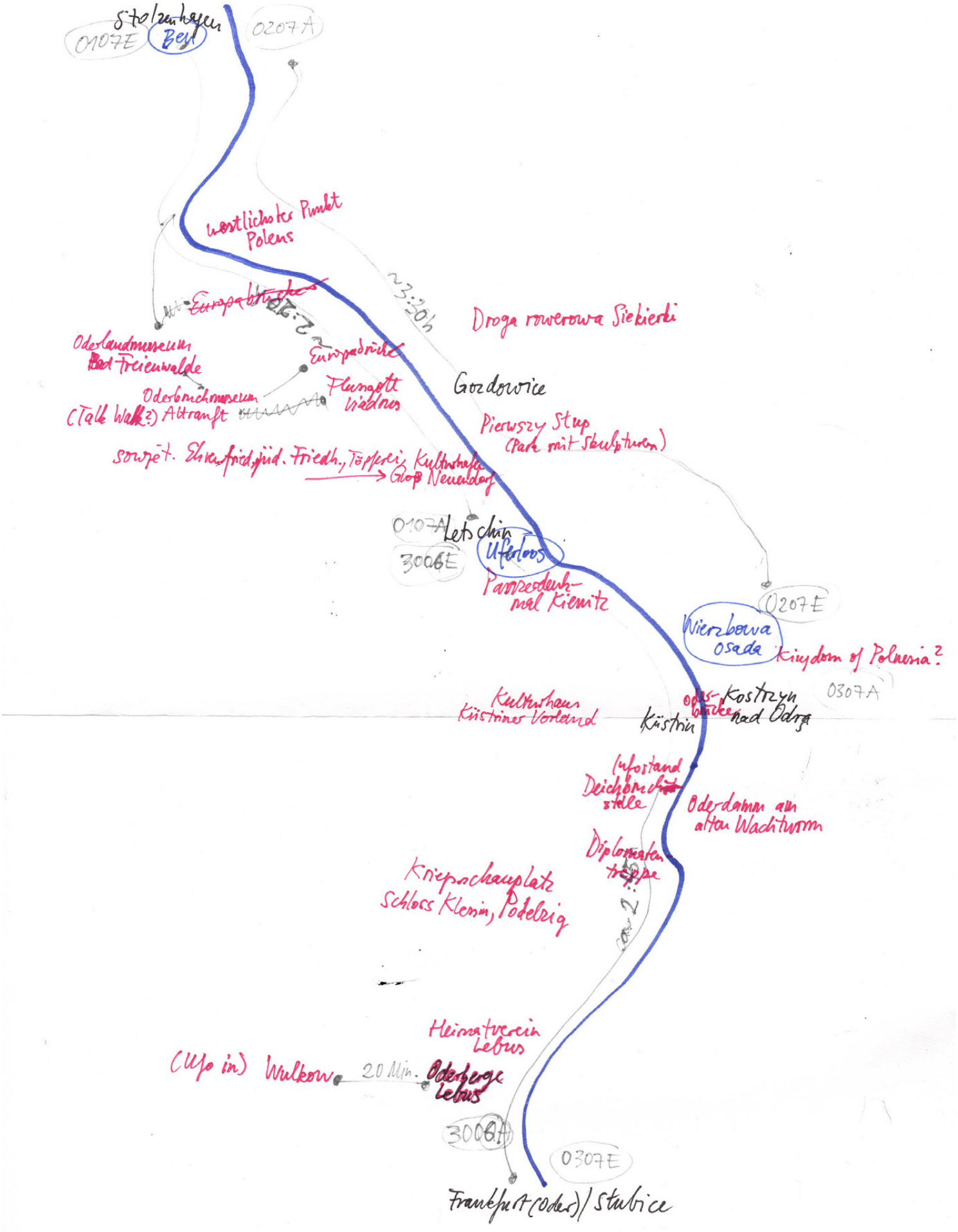
Zur Vorbereitung der Reise habe ich Kontakt zu verschiedenen Personen aufgenommen, um ggf. relevante Orte, Projekte usf. anzusteuern. Gleichzeitig war klar, dass für diese Art von Reise auch und vor allem wichtig wird, was vorher nicht planbar ist. Es sollte nicht darum gehen, Stationen abzuklappern, die allgemein und über mein persönliches Anliegen hinaus wichtig erscheinen, also z.B. touristisch, politisch, künstlerisch in der Öffentlichkeit stehen. Es ging gleichsam nicht darum, diese Orte abzulehnen. Letztlich hat sich durch die Vorarbeit die Route meiner Reise geändert. Über eine Bekannte – so gehört sich das ja für den Zufall; ein Gespräch beim Kaffee fördert den vielversprechendsten Kontakt zu Tage – habe ich Ben kennengelernt. Ben ist Ornithologe und Landschaftsökologe. Das schien vielversprechend um über Landschaft und Identität zu sprechen. Ben wohnt in Stolzenhagen, etwa 100 km nördlich von Frankfurt (Oder). Vom ursprünglich geplanten Startpunkt, der Mündung von Oder und Neiße, wäre das zu weit gewesen. Also habe ich die Reise nach Norden verschoben, bin von Frankfurt (Oder) aus gestartet und auf westlicher Seite die Oder mit dem Fahrrad bis Stolzenhagen gefahren; und von dort auf der östlichen Seite zurück. Letztlich habe ich genau den Abschnitt bereist, der unter dem Namen Oderbruch firmiert, was mir gut gefallen hat, weil es noch einmal spezifischer ist, als von der ganzen Oder zu sprechen. Ich habe eine Karte mit Ankerpunkten erstellt und für die jeweiligen Wegabschnitte so viel Zeit eingeplant, dass es die Möglichkeit für Abschweifungen, Umwege, Gespräche, usf. gibt. Zudem habe ich vor, während und nach der Reise ein Forschungstagebuch geführt.

Die Reise selbst war zunächst sehr anstrengend, weil sie zufällig auf die heißesten Tage des Jahres fiel. Auf meinem Weg entlang des östlichen Ufers stieg die Temperatur auf 37 Grad; hinzu kam, dass die Wege teilweise sehr sandig und mit dem Fahrrad schwer zu befahren waren. Davon ab bin ich sehr zufrieden und habe vor allem in der Rückbetrachtung feststellen können, dass das Material nicht nur üppig ist, sondern auch mannigfaltige Möglichkeiten des Erzählens eröffnet. Am 30.06.2025 ging es los, am 03.07.2025 kam ich wieder in Frankfurt (Oder) an. Ich habe mit verschiedenen Leuten gesprochen, Objekte gesammelt, Bilder und Videoaufnahmen gemacht, Infotafeln gelesen und Museen besucht. Mir war wichtig, das Material auf der Reise nicht oder möglichst wenig zu bewerten und diesem zunächst auch nicht *über den Moment hinaus* nachzugehen. Das Reisen mit dem Fahrrad war abgesehen von den beschriebenen Anstrengungen wie geplant eine gute Möglichkeit, um einen Teil der Region zu durchqueren und gleichzeitig nah an der Landschaft zu sein, anders, als es beispielsweise mit dem Auto der Fall gewesen wäre.

Nach der Reise / Reflektionen

Während der Reise reflektiere ich auch meinen Arbeitsansatz und die Frage, inwiefern ich als Künstler forsche, mich als Künstler der Frage nach der Beziehung zwischen Gemeinschaft und Landschaft anders annähern kann, als es beispielsweise Ben tun würde. Ich versuche meine Rolle als Fremder zu reflektieren und auch mein Privileg, Recht oder meine Provokation, an diese Grenze zu fahren.

Was tue ich auf der Reise? Ich sammle kleine und alltägliche Dinge, die wenig relevant oder vergessen erscheinen. Wie Ben und seine


Stolzenhagen
0107E
Bad
0207A
westlichster Punkt Polens
23:20h
Droga rowerowa Siekierki
Europabrücke
2:22
Oderlandmuseum Bad Freienwalde
Europabrücke
Oderbruchmuseum
Altranft
Plumpott Wiesnitz
Gorzdowice
Pierwszy Step (Park mit Skulpturen)
sowjet. Ehrenfriedhof, jüd. Friedh., Töpferei, Kultur
Gloß Neuendorf
0107A
Letschin
3006E
Uferloos
Panzerdenkmal Kienitz
0207E
Wierzbowa osada
Kinydom of Polnesia?
0307A
Kulturhaus Küstriner Vorland
Küstrin
Kostrzyn nad Odrą
Infostand Deichbaustelle
Oderdamm am alten Wachturm
Diplomatentreppe
Kriegsschauplatz Schloss Klessin, Podelzig
Heimatverein Lebus
(Ufo in) Wulkow
20 Min.
Oderberge Lebus
3006A
0307E
Frankfurt (Oder)/ Słubice

Freund*innen, bei denen ich während der Reise eine Nacht verbracht habe, sinngemäß sagen: Wir leben hier und du konfrontierst uns auf eine Art mit der Region, mit Dingen aus dieser Region, über die wir lange nicht nachgedacht haben. Das Neue entsteht vielleicht im Hervorbringen dieser Nichtigkeiten. In ihrer Neuauflage und Re-Kombination nehmen die Dinge plötzlich eine andere Stellung in der Hierarchie der Narrative ein und verändern darüber den Blick auf die Region. Um diese Nichtigkeiten, also das scheinbar Wertlose oder Wertarme, das Alltägliche, Flüchtige, Periphere usf. ausfindig zu machen, muss ich lange suchen, muss ich reisen, ganz physisch mich in die Situationen begeben, die für das jeweilige Thema relevant erscheinen. Im Fall der Oder geht es um Grenzen, um das Einschreiben von nationaler Geschichte in eine Region bzw. das Aufbrechen dieser singulären Geschichtsschreibung. Um das Wertarme, Periphere, Nichtige ausfindig zu machen, muss ich zudem ein Fremder sein, einer, der von Außen kommt, wie die wandernden Dichter*innen des Mittelalters – die ich mir teiweilse zum Vorbild nehme, s. Antrag – eben auch immer Fremde waren. Nur als ein solcher kann ich sehen, was man als Einheimische*r nicht sieht. Das gefällt mir, weil es den Fokus von der *essentialistischen* Idee nimmt, Identität wäre singulär bestimmbar, stünde in keinem Verhältnis zu einem Außen bzw. nur in einem Abgrenzungsverhältnis zu diesem Außen. Selbstverständlich kann ich den Osten nicht verstehen, nur weil ich ein paar Tage mit dem Fahrrad dort herumreise. Aber darum geht es auch nicht, es geht nicht darum, ein allgemein gültiges Narrativ zu entwerfen oder irgendwie zu behaupten, ein Gebiet und die Leute, die dort leben, erklären zu können. Ich bin kein Anthropologe oder Soziologe und möchte mich auch nicht in eine ethnografische Tradition einschreiben. Einer der Unterschiede zwischen meiner Arbeit und der Arbeit der historischen Ethnografen ist ihre problematische Art zu *wissen*, *sich überlegen zu fühlen* und den Anderen zu *erklären*, wohingegen bei mir die subjektive Sicht bestehen bleibt und meine Funde und Erkenntnisse nur in diesem Kontext von Relevanz erscheinen. Ich möchte nicht linear erklären; ich möchte niemandem vorschreiben, wie seine Geschichte zu sein hat. Ich möchte jedoch die oktroyierten und exklusiven Narrative stören und durchbrechen. Aber ich bin dabei nicht auf der Suche nach einem *Gesamtbild*, das alles enthält. Ich möchte keine universellen Behauptungen aufstellen. Ich möchte Fragmente betrachten und um diese Fragmente herum und durch sie hindurch Vorstellungswelten aufbauen.

Der Oderbruch ist wie ich Teil eines gesamtdeutschen Narrativs und als Teil der östlichen Grenze Deutschlands durch die jüngere Geschichte besonders aufgeladen. Wenn das Territorium der Nation sich auch über seine Grenzen definiert, dann sind es diese Grenzregionen, an denen die Narrative vielleicht porös werden können. Es ist kein leichtes Thema, noch ist meine Rolle darin einfach zu definieren. Ich suche als Künstler keine definitiven Antworten, sondern Herangehensweisen: Ich suche also auf meiner Reise nach Dingen, die aus dem Zusammenhang herausstechen, die neben dem liegen, was man (ich) vielleicht erwarten würde. Das ist vage. Es ist in der Tat ein *Tasten* und beim Tasten tastet man auch viel im Leeren, im Dunkeln, wie man sagt. Aber im Dunkeln, vor allem tastend, erkennt man die Dinge meist nicht direkt; tastend rät man, spekuliert um was es sich wohl handeln könnte. Das ist im Grunde, was auf meiner Reise passiert. Ich sehe die Dinge nur, wie sie sich mir präsentieren; mir, das heißt meinem subjektiven *Tastblick*. Auf der Reise bin ich allein mit dem, was ich finde. Ich lese was auf Infotafeln steht, ich spreche mit Leuten, denen ich geplant oder zufällig begegne. Aber ich nutze keine Suchma-

schinen, um Details nachzugehen, ich schlage keine Enzyklopädie auf und lese keine Artikel zu einem gefundenen Sachverhalt. Das passiert erst später, im Atelier. Dort gehe ich den gefundenen Dingen dann sozusagen *über mich hinaus* nach, recherchiere Hintergründe, historische Verläufe, Zusammenhänge. Wichtig ist, dass diese im Spannungsfeld zu den zuvor spekulierten Annahmen bleiben, dass die *Tastrealität* genauso bestehen bleibt, wie die Realität, die andere über die Sache hervorgebracht haben. Andere, das können alle sein: die Webseite des Oderbruchmuseums, Assoziationen meiner Mutter, wissenschaftliche Veröffentlichungen, ein Gemälde im Archiv des MET, eine Zeile aus einem Roman.

Der Tastende nimmt nur Fragment wahr. Sich durch eine Landschaft zu bewegen, als würde man im Dunkeln tasten, wäre eine Möglichkeit, die Dinge als *Halbzeuge* zu begreifen, alles Gefundene nur halb zu erkennen, einen *Halbzeugblick* zu provozieren. Das könnte eine Möglichkeit für ein künstlerisches Forschen sein, eine künstlerische Methode, sich der Region zu nähern, eine andere Form die Beziehung zwischen Gemeinschaft und Landschaft zu denken und zu erzählen. Halbzeuge sind im Produktionswesen Objekte, die zwischen Rohmaterial und fertigem Produkt liegen. Ein Beispiel wäre ein Holzbalken, der nicht mehr Baum und noch nicht Möbel ist. Die Autorin Mara Genschel spricht davon, dass sie an „instabilen Texten“[1] interessiert ist, bei denen nicht klar ist, was daraus noch werden kann, z.B. in Konfrontation mit einem Publikum. Das ist ein ähnlicher Gedanke. Im Halbzeug liegt die Möglichkeit, noch etwas anderes zu werden, je nachdem, womit es konfrontiert wird. So arbeite ich nun an dem Material des Oderbruchs, versuche alles durch diesen Halbzeugblick zu betrachten, d.h. alles als etwas zu betrachten, das einerseits eine Geschichte hat und in diese eingebettet ist, das aber gleichzeitig auch abbiegen kann und sich, durch Konfrontation mit etwas Zweitem, anders entwickeln kann. Der Halbzeugblick steht für Kontingenz, d.h. er sieht nicht das Notwendige sondern das Mögliche.

Erste Veröffentlichung / Ausstellung

Vom 06.11.2025 bis zum 23.11.2025 ist eine Auskopplung des Odermaterials in der Galerie 23 in Hamburg zu sehen. Meine Arbeit ist Teil der Ausstellung *Was man aus der Gegend hinausträgt, trägt man hinein in sein Gesicht*. Die Ausstellung steht unter dem Stichwort *Collage*, ich bin einer von vier Künstler*innen, die ausgestellt haben. In meiner Arbeit verknüpfe ich verschiedene Realitäten des Oderbruchs: mythologische, subjektive und historische. Es entsteht ein Blick unter neuem Vorzeichen: die Region wird durch die Metapher des *Geistes* betrachtet. Diese Metapher wird in vier Unterarbeiten eröffnet:

Oder Geister (1-4) (2025)

1. Klaus Mann an Gottfried Benn, Brief vom 9. Mai 1933
2. *Ein Schaf, wie ein Geist (und zurück)* (2025), Videoloop, 7 Min.
3. *Fuchs* (2025), Druck auf Affichenpapier
4. *Fuchs, verschwinden*d (2025), Druck auf Affichenpapier

Selbstverständlich geht alles von den Funstücken meiner Reise aus: Auf einer kleinen Tafel an einem Haus in Frankfurt (Oder) lese ich den Namen des Dichters Gottfried Benn. Ich notiere und mache ein Foto. Später, im Atelier, gehe ich dem Namen weiter nach und finde Benns frühe Neigung zum Nationalsozialismus sowie einen öffentlichen Brief, den der junge Klaus Mann ihm 1933 aus dem Exil geschrieben hat; Mann empört sich darin

[1] Podcast *dear reader* vom 01. Juli 2025, Einleitung



über Benns Mitläuferschaft und sieht dessen Schicksal voraus. Der Brief endet mit dem Satz: „die dort drüben wissen ja ganz genau, wer nicht zu ihnen gehört: nämlich der GEIST." Den Begriff kann man hier mit Intellekt übersetzen, aber man kann ihn, vor allem heute, auch auf die Geister beziehen, die im Oderbruch schlummern und von denen Gottfried Benn und der Brief Klaus Manns sicherlich zwei sind. Ich verstehe *Geist* im erweiterten Sinne: Dinge, die da sind und nicht da sind; Ahnen; Codes; Vergangenes; Zukünftiges; Geschichten in der Landschaft; Morgentau. Aber eben auch: Intellekt, Vorstellungen, Ideen. In dem Video *Ein Schaf, wie ein Geist (und zurück)* zoome ich über ca. 7:00 Min in ein zuvor gerastertes Bild hinein und wieder hinaus. Dabei ist ein Text zu hören, den ich zuvor rückwärts eingesprochen und dann wiederum rückwärts abgespielt habe, so dass also der Text richtig herum erklingt. Da ich die Sätze rückwärts eingesprochen habe, ist die Betonung sehr irritierend und stellenweise ahnt man die Bedeutung mehr als dass man sie versteht. Auf dem Bild stehen Schafe zusammengedrängt im Schatten eines Baumes – ich hatte die Hitze bereits angesprochen. Die Körper der Schafe im Schatten der Bäume wirken geisterhaft in der Landschaft. Das Video spielt darüber hinaus mit dem Mystischen des Mythos, möglichen Geheimsprachen und dem Auflösen von Gewissheiten. Sind es wirklich Schafe, oder Pflanzen oder Pixel? Sind sie still oder in Bewegung? Der letzte Teil der Arbeit zeigt zwei Abbildungen von Füchsen. Auf dem einen wird die Betrachterin direkt von einem Fuchs angeschaut, auf dem anderen sieht man den Hinterteil eines Fuchses in der Böschung verschwinden. Die Bilder sind stark verpixelt und



Detail aus: *Fuchs, verschwindend* (2025)

könnten Aufnahmen einer Nachtsichtkamera sein, auf denen plötzlich zu Tage tritt, was sonst im Verborgenen bleibt: die Geister, die die Region ausmachen, aber im Normalfall unentdeckt bleiben und folglich nicht Teil der Erzählungen sind. Die Arbeiten sind in ihrer Zusammenstellung 1) der Versuch eine andere *Form* des Erzählens zu behaupten und bieten 2) auch einen narrativen *Inhalt*, der von den Standarderzählungen abweicht. Sie erzählen von kleinen Fragmenten, die sich in das Narrativ des Geisterhaften einweben. Die Metapher des Geistes könnte nun wiederum Ausgangspunkt für eine andere Betrachtung von Landschaft sein: wenn die Landschaft aus ihren Geistern besteht, welche Geschichten sind dann wie verknüpft?

Neben der laufenden Ausstellung arbeite ich an einem längeren Text, der verschiedene Motive der Reise aufgreift und zu eine fragmentarischen Erzählung verwebt. Dieser Text kann die Grundlage (performativer) Lesungen und anderer Arbeiten werden. Auch der Text der Videoarbeit *Ein Schaf, wie ein Geist (und zurück)* ist ein Auszug aus dieser größeren Schreibarbeit.



Haus, in dem Gottfried Benn als Schüler wohnte

Fazit / Ausblick

Die Arbeit am Material wird andauern und ich hoffe, dass das für die Stiftung in Ordnung ist. Während der Arbeit mit dem Material und im Austausch mit einem Künstler, der die Webseite und das digitale Archiv technisch umsetzen sollte, kamen erste Zweifel, ob der Einsatz von künstlicher Intelligenz und vor allem die Präsentation über eine Webseite das richtige Mittel darstellt. Technisch wäre es kein Problem, im Grunde könnte ich die Erstellung der Webseite einfach beauftragen. Aber wird es dem Projekt gerecht? Die Vorstellung, dass jemand alleine vor dem Bildschirm sitzt und sich KI-generierte Odernarrative anhört, erscheint mir nicht mehr sinnvoll. 1) Wer würde das tun? Und noch wichtiger, 2) Wo prallen die Dinge aufeinander? In der Ausstellung in Hamburg habe ich gemerkt, wie wichtig und produktiv das persönliche Gespräch und die räumliche Erfahrung ist; Geschichtenerzählen im Kontext. Es geht nicht darum, den Leuten so viele Narrative wie möglich vorzuhalten. Es geht nur darum, zu zeigen, dass es andere Narrative gibt, dass es die Möglichkeit gibt, von einer Reise zu berichten und darüber die Idee von einer strikten Trennung (hier Deutschland, dort Polen) aufzuheben. In den nächsten Monaten wird es darum gehen, der Möglichkeit einer anderen Form von Erzählung weiter nachzugehen. Vielleicht werden in diesem Sinne auch technische Möglichkeiten weiter ausgereizt. Aber die Einbettung muss sensibel erarbeitet werden und darf nicht am eigentlichen Vorhaben vorbeilaufen. Aus dem gesammelten Material werden verschiedene Auskopplungen entstehen, die alle mögliche Odernarrative bilden und jeweils andere Zugänge zur Frage nach Gemeinschaft und Landschaft bieten. Die Hoffnung bleibt ganz einfach: Einen Blick anzubieten, in dem alles auch etwas anderes werden kann, einen poetischen Blick, in dem das, was bezeichnet wurde, neu bezeichnet werden kann, die Zeichen sich neu (an)ordnen. Und dass diese Art des Blickens nicht zu Überforderung und Angst führt, sondern zu einer anderen Vorstellung von der eigenen Identität und Verbindung zu einer Landschaft, wobei der Drang abgelegt wird, sich nur und für immer durch ‚diesen einen' Ursprungsmythos zu verwurzeln.